Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 45 (1958)
Heft: 5: Sondernummer zu Saffa 1958 : Wirken und Leben der Lehrerin

Artikel: Internat und Friedensgesinnung
Autor: Venzin, Renata Pia
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-529103

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

viel von ihrem Nachgeben und Verzeihen abhängt, daß es eine Friedensleistung ist, wenn sie den Standpunkt des Rechtes verlassen, dem Feind entgegengehen und ihm die Hand bieten zur Versöhnung. Wer besorgt ist um saubere öffentliche Meinung, wer Abscheu zu wecken vermag gegen den Krieg, auch der leistet Friedensarbeit. Wer Frieden ausstrahlt, ist wie eine Friedensinsel. Schließlich verschmelzen viele solcher Inseln, und es wird ein Friedenskontinent.

Jugend will Vorbilder in ihrem Streben. Bruder Klaus als Mann des Friedens könnte den guten Willen «noch mehr festigen». Wenn wir die Schlußszene aus ‚Der heilige Held' von Cäsar von Arx dramatisieren könnten, müßte den Mädchen neu aufgehen, wie ein Landesfriede ein Geschenk aus göttlichen Quellen ist. – Die päpstlichen Friedens-Enzykliken dürften uns zeigen, wie hoch die Kirche den Frieden einschätzt und wie sehr sie den Krieg verurteilt.
Gebe Gott, daß viele junge Menschen sich in diesem Sinne für den wahren Frieden einsetzen, daß vielleicht aus dem Tag, aus dem Jahr des guten Willens ein Zeitalter des guten Willens werde in allen Völkerfamilien! Das wäre der Friede, den die Welt nicht geben kann.

Internat und Friedensgesinnung

Sr. Renata Pia Venzin

Mädcheninternat und Frieden? Entlocken diese zwei Worte nicht manchem ein Lächeln? Denn die Frauen, nicht etwa die Männer, stehen in dem zweifelhaften Ruf, unter sich keinen Frieden zu halten. Als ob die friedliebenden Männer mit ihren vielen Friedenskongressen und gedruckten Friedensbestimmungen eine friedvolle Welt geschaffen hätten!

Aber in unsern katholischen Internaten, d.h. in Häusern mit Hunderten von Frauen, wird nicht nur der Friede gewahrt, sondern auch zur Friedensgesinnung erzogen. Eine Tatsache! Es gilt, sie zu beweisen.
Die Grundlage unserer Bemühungen um Friedensgesinnung ist ohne Zweifel die Einheit von Schule und Internatsleben. In der Geschichtsstunde zum Beispiel ist es nicht schwer, junge Menschen zu begeistern für das Ideal friedlichen Zusammenlebens. Wie leuchten aller Augen, wenn man die großen kulturellen Taten fremder Völker vor ihnen ausbreitet! Wie können Mädchen sich entrüsten über hartherzige Staatenlenker, denen es nicht darauf ankommt, Millionen in den Tod zu senden, um den Überlebenden ‚einen Platz an der Sonne' zu sichern! Sie beginnen zu ahnen, wie abgründig und böse der Mensch sein kann, wenn sie den großartigen Plan einer völkerverbindenden Europa-Union in Blut und Schrecken versinken sehen. Und sie selbst? Oh, sie fühlen sich in solchen Augenblicken fähig, Ernst zu machen mit dem Ideal des Friedens, sie sind von beschwingtem Wollen und echter Liebe erfüllt und glauben sich stark genug, Eigenheiten und Mißverständnisse zu überbrücken; denn Jugend will anerkannt werden und anerkennt deshalb den fremden Bruder leichter als der Erwachsene.
Aber nun sitzen sie da im Studiersaal: Schweizerinnen, Italienerinnen, Deutsche, Französinnen, Mexikanerinnen usw., alle aus verschiedenen Schulkategorien, jede mit ihrem eigenen Charakter, mit ihren eigenen Interessen. Jetzt erst spüren sie, wie dieses Anderssein aufeinanderprallt und Funken sprüht. Denn die südländische Nachbarin mit ihrer flüssigen Zunge stört dauernd das Schaffen der ruhigen Schweizer. Der Heißsporn aus Italien läuft krebsrot an, weil die vorsichtige Thurgauerin ihr Heft nicht zum Abschreiben borgt. Bernische Behäbigkeit und bündnerische Gelassenheit stehen wie Salzsäulen neben diesen Feuerbränden, während der stets sprungbereite Kobold Westschweiz sein erfrischendes Lachen darübergießt.
Kurz, schon ‚im Studium' merkt jede, was es an Selbstbeherrschung braucht, an Nächstenliebe, an Geduld, an Einfühlung, an Anpassung, um keine Eifersucht aufkommen zu lassen und sich selbst ein wenig zu entthronen, damit der Friede gewahrt und aufgebaut wird.
Und so ist es von morgens bis abends; nicht nur im Studiersaal, sondern auch im Speisesaal, auf dem Spielplatz, auf dem Spaziergang; nicht nur im Verkehr mit der Kameradin, sondern auch zwischen Lehrerin und Schülerin; überall und immer schälen

sich Gegensätze aus dem Dunkel. Selbst in die heilige Atmosphäre der Kirche schleichen sie sich. Wahrlich, ein atombefrachtetes Konglomerat, die *Gemeinschaft!*

Die Gemeinschaft ist es, die zur Friedensgesinnung erzieht. Sie erzieht, indem sie fordert. Aber sie fordert nicht nur, sie gibt. Was denn? Ein von Selbstsucht geläutertes Herz. So wird der junge Mensch fähig, Werte im andern zu entdecken und Anregungen seiner Mitschüler und Erzieher aufzunehmen. Er merkt, daß er nicht für sich allein da ist, daß er von der Gemeinschaft lebt und daß sie ihn braucht; daß er verarmt, wenn er allein für sich lebt. Wer das im Internat gelernt hat, besitzt Voraussetzungen, um am Aufbau einer christlichen europäischen Kulturgemeinschaft mitzuarbeiten. So errungene Friedensgesinnung ist nicht apathisches Sichfügen, sondern lebendige innere Kraft, die an der Schwelle des ‚überstandenen' Internates hinausdrängt in die eigene Familie, ins Volk, in den Staat. Und das braucht die Welt heute: den *Frieden*, und zwar den Frieden in der *Gemeinschaft*.

Schule und Elternhaus R. S.

Ich erinnere mich noch sehr gut: Eben frischgebakken aus dem Seminar geschlüpft, hörte ich in einer Versammlung des Aargauischen Katholischen Lehrerinnenvereins den Rat eines erfahrenen Arbeiterseelsorgers: «Pflegen Sie viel Kontakt mit den Eltern! Machen Sie Hausbesuche – und zwar bevor es wegen einer provisorischen Beförderung oder einem unangenehmen Vorfall zu peinlichen Zusammenstößen kommt!»

Diese Worte sollte ich nie mehr vergessen. Jedesmal, wenn mir neue Erstkläßler anvertraut werden, spüre ich, wie naturgegeben eine möglichst enge, ja herzliche Beziehung zwischen Schule und Elternhaus ist. Der warme Strom des Vertrauens, der meist bei der Übergabe des Kindes Mutter und Lehrerin miteinander verbindet, rechtfertigt es nicht, daß die Kontaktnahme einzig über die kalten Zahlen eines Schulzeugnisses erfolgt. Bei der Begegnung am ersten Schultag lassen sich darum leicht einige aufmunternde Worte über Notwendigkeit und Möglichkeiten der Zusammenarbeit einführen. Man kann bereits Wünsche anbringen, was die Mithilfe bei der Schularbeit betrifft, und in einem Ausblick auf kommende Freuden und Lasten des Zusammenschaffens das Bewußtsein einer gemeinsamen Verantwortung wecken.

Weit schwerer ist es aber, diese Verbundenheit während der langen Schulzeit des Kindes wachzuhalten und durchzutragen. Auf Empfehlung jenes Arbeiterseelsorgers versuchte ich es mit Hausbesuchen. Im kleinen, abgelegenen Bauerndorf meiner Junglehrerinnenzeit verband ich sie gerne mit einer Sammlung für eine der verschiedenen Fürsorgestellen, deren Vertretung ich innehatte. Nach einem alteingesessenen Vorurteil rückte ja die Lehrerschaft nur dann persönlich auf, wenn ein paar Lauser etwas Brenzliges auf dem Kerbholz hatten. Wenn ich hingegen für ‚Pro Juventute' anklopfte, hatte mein Erscheinen nichts vom unvermuteten Auftauchen einer Polizistin an sich. Außerdem ließ ich mich durch die Kinder voranmelden, und da ich alle Familien gleichhielt und keine überging, fühlte sich niemand benachteiligt oder bevorzugt.

Diese Einblicke in die häusliche Umwelt meiner Kleinen und die Gespräche mit ihren Eltern waren zunächst für mich selbst eine Bereicherung. Die frohe Gewißheit, den Leuten mehr zu bedeuten als nur Fachlehrerin für Lesen, Schreiben und Rechnen, hob meine Berufsfreude und spornte mich an. Die Schulstunden wurden lebenswahrer, das Verhältnis zu den Kindern inniger, ihre Beurteilung milder und gerechter. – Ich wußte jetzt, weshalb Toni so oft übermüdet und gehetzt zu spät in die Schule kam. Ich begriff, daß Sepplis Rechnungen stets verschmiert und verwackelt geschrieben waren, da rund um Meiers Tisch bei Radiolärm und Familiengeplätscher sich noch ein halbes Dutzend Geschwister breitmachte bei den Hausaufgaben. – Als ich in eine große Industriegemeinde übersiedelte, lernte ich wieder ganz andere Kinderschicksale kennen. Am liebsten möchte man alle Mütter beschwören, doch nur bei ganz dringender Not einem ganztägigen Verdienst nachzugehen. Wie heimatlos solche ‚Schlüsselkinder' oft dreinschauen! Und was können schließlich die unverfrorenen Frechdachse der Klasse dafür, daß sie wild wie kleine Zigeuner auf der Gasse